

Evangelische Verantwortung



Predigt zum Festgottesdienst – 60 Jahre EAK

Prälat Dr. Bernhard Felmberg (EKD) *Seite 3*

„Das Kreuz durchkreuzt alles“

Podiumsdiskussion mit ehemaligen
EAK-Bundesvorsitzenden und Preisträgern
der Hermann-Ehlers-Medaille *Seite 6*

12

Autobahnkirchen – Raststätten der Seele

13

Orgeln – wertvolles Kulturgut in Not

15

Aus unserer Arbeit

Liebe Leserin, lieber Leser,



„Die Union ist gegenwärtig die einzig verlässliche politische Kraft in den Staat und Kirche betreffenden Fragen“

seitdem der Evangelische Arbeitskreis vor über einem Jahrzehnt die Tradition der politischen **Empfänge anlässlich von Kirchentagen** mit großem Erfolg begründet hat und bis heute jeweils am ersten Abend eines Evangelischen oder Ökumenischen Kirchentages Vertreter aus Kirchen und Politik zu gemeinsamen Gesprächen einlädt, sind nach und nach auch die andere Parteien auf diese Idee gekommen. Sowohl SPD, Grüne als auch FDP versuchen seit einigen Jahren in schöner Regelmäßigkeit das Vorbild des EAK zu kopieren. Das gelingt dann mehr oder weniger erfolgreich bzw. glaubwürdig. Ein jüngstes Beispiel

für eher weniger Glaubwürdigkeit ist der **Empfang der Grünen anlässlich des zurückliegenden 98. Deutschen Katholikentages in Mannheim**: Man lud zu Grußworten von Ministerpräsident **Manfred Kretschmann** MdL, **Josef Winkler** MdB und **Renate Künast** MdB und anschließend „zum Tanz“ ein. Aber schon im Klappentext der Einladung waren die zweideutigen Zeilen zu lesen, dass es nun nicht nur innerkirchlich, sondern auch in Staat und Gesellschaft gelte, „Neues auszuprobieren und Althergebrachtes zu hinterfragen“.

Eine Überraschung dürfte es zweifelsohne dennoch gewesen sein, dass nun dieselben Politiker der Grünen – genau parallel zum Katholikentag – die **Abschaffung der Kirchensteuer und die Einführung einer „Kultursteuer“** forderten. Bei Renate Künast, bekannt durch ihre Mitgliedschaft bei der atheistischen und kirchenfeindlichen „Humanistischen Union“ (weitere prominente Mitglieder sind übrigens Claudia Roth und Volker Beck), ein Verein, der u.a. für die Abschaffung des Verfassungsschutzes und die strikte Trennung von Kirche und Staat eintritt, wundert es einen da vielleicht nicht. Aber auch der Katholik und kirchenpolitische Sprecher der Bundestagsfraktion der Grünen, Josef Winkler, neben Künast zweiter Grußwortredner in Mannheim, gehört

zu den Initiatoren dieses Vorhabens. Kirchenpolitische Glaubwürdigkeit sieht wohl anders aus! Oberflächliches Amusement bei Sekt, Wein und Schnittchen kann über diese tiefen programmatischen Gegensätze und Gräben zwischen den Grünen und den Kirchen nicht hinwegtäuschen.

Nachdem bereits auch in der SPD die Stimmen der Laizisten und Kirchengegner seit geraumer Zeit immer lauter werden und mittlerweile auch die „Piraten“ die Abschaffung der Kirchensteuer fordern, dürfte deutlich sein, dass die gegenwärtig einzig verlässliche politische Kraft in all diesen Staat und Kirche betreffenden Fragen die Christlich-Demokratische und die Christlich-Soziale Union ist.

Die kürzlich im Deutschen Bundestag im Zuge der **Neuregelungen zur Organspende** und im Transplantationsgesetz beschlossene Entscheidungslösung stellt einen guten und abgewogenen Kompromiss dar. Zum einen wird jetzt intensiver und konsequenter für die Organspende geworben, die für viele betroffene Menschen lebensrettend ist und als Akt der Nächstenliebe begriffen werden kann. Zum anderen wird gleichzeitig dafür gesorgt, dass die Entscheidung für die Organspende eine freiheitliche Gewissensentscheidung jedes Einzelnen bleibt, dessen persönliche Integrität nicht durch falschen Druck oder Zwang beschädigt werden darf.

Ein gutes Zeichen war dabei die ausgesprochen breite und überfraktionelle Unterstützung, die dieses Gesetz im Deutschen Bundestag erfahren hat. Durch verstärkte Werbung und Information kann nun künftig die Sensibilität für die Not der auf Organe angewiesenen Patienten geschärft und die freiwillige Spendenbereitschaft erhöht werden. Als besonders hilfreich ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben, dass es von nun an auch erstmals Transplantationsbeauftragte in den Kliniken geben wird. Diese werden als Ansprechpartner und Koordinatoren schon bald eine für die Transparenz und das Vertrauen in die klinischen Abläufe unverzichtbare Funktion haben.

Gottes Segen!

Thomas Rachel MdB

Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU

Inhaltsübersicht

- 3 „Unsere Hoffnung passt sich nicht geschmeidig in den Lauf der Welt ein“
- 6 „Das Kreuz durchkreuzt alles“ – Podiumsdiskussion

- 12 Autobahnkirchen – Raststätten der Seele
- 13 Orgeln – wertvolles Kulturgut in Not
- 14 Evangelisches Leserforum
- 15 Aus unserer Arbeit

„Unsere Hoffnung passt sich nicht geschmeidig in den Lauf der Welt ein“

Predigt zu 1. Petrus 3,15 anlässlich des Festgottesdienstes zum 60-jährigen Jubiläum des EAK der CDU/CSU in St. Peter und Paul, Siegen

| Prälat Dr. Bernhard Felmborg



Liebe Gemeinde, es gibt Worte, die einen aus dem Dunkel reißen. „Da ist Hoffnung“, sagt der Arzt trotz einer düster klingenden Diagnose. „Da ist Hoffnung!“ Wie ein Lichtstrahl, den wir mit unserer ganzen Seele auffangen, öffnet dieses Wort die Kammern unserer Angst. Jeder von uns hat sie immer wieder, diese Hoffnungen. Worauf hoffen Sie?

Ist es die Hoffnung, die Kinder und Enkelkinder noch weiter heranwachsen zu sehen? Ist es die Hoffnung, gesund und beweglich zu bleiben? Ist es die Hoffnung, im Beruf Erfolge zu erleben, die Hoffnung, dass Europa weiterhin ein Ort des

Friedens bleibt und wir alle Krisen überwinden? Ist es die Hoffnung, Wahlen zu gewinnen?

Hoffnungen sind menschlich, und sie sind allgegenwärtig. Hoffnungen erhalten uns am Leben. Und viele wissen dies zu nutzen, ja manchmal sogar auszunutzen.

Es gibt ein regelrechtes Geschäft, das sich dieses unzerstörbaren Strebens des Menschen annimmt – eine Art Hoffnungsindustrie.

Ungezählte Anbieter sind im Namen der Hoffnung unterwegs. Sie versprechen die Erfüllung der drängendsten und auch der geheimsten Wünsche. Das gilt für alle Lebensbereiche des Alltags, häufig auch

für die Politik, die Wirtschaft, die Medizin und den spirituellen Bereich.

Es ist ein lukratives Geschäft, Hoffnung anzubieten, denn jeder von uns braucht sie: Hoffnungen, die unser Leben orientieren und die Mut machen, auch gegen widrige Umstände voran zu gehen. Sie sind überlebensnotwendig. Und deshalb ist das Geschäft mit unseren Hoffnungen so einfach: Denn allzu gern lassen wir uns von falschen Hoffnungen, von bunten Versprechen einladen, verführen und gefangen nehmen.

Die Erfüllung unserer Hoffnung muss nur erreichbar scheinen. Und sie muss nur bunt, ja glitzernd genug und

verheißungsvoll sein, und schon versammelt sich in rasanter Geschwindigkeit eine wachsende Zahl von Anhängern hinter ihr.

Wenn wir nur einen Moment einem Mitmenschen zuhören, der überzeugt ist, sagen wir: von einer neuen Therapie, die verspricht, eine alte Volkskrankheit auszurotten, dann können wir ermessen, wie redselig Hoffnung werden lässt. Aber man muss gar nicht so hoch ansetzen: Stellen wir uns einen Menschen vor, der seine Energie auf eine neue Idee, einen neuen Trend setzt und hofft, damit wirtschaftlichen Erfolg einzufahren. Stellen Sie sich Ihren Kreisvorsitzenden oder Landesvorsitzenden vor, der Sie in einer Motivationsansprache auf den Wahlkampf einschwört und Ihnen deutlich macht, dass jetzt wirklich „alles drin“ ist.

Solche Hoffnungen kann man in den schillerndsten Farben präsentieren. Es macht ja auch viel Spaß, sich in Schwung zu reden über diese bessere Zukunft, die man erhofft; darüber, wie viel schöner, großartiger und lebenswerter es sein wird, wenn die Hoffnung erst Wirklichkeit wird. Da entstehen verführerische Bilder bei jedem, der zuhört,

wenn einem der Weg zur vermeintlichen „Erlösung“ von Missständen im Leben angeboten wird.

Fassen wir uns ans eigene Portepée: Wir alle haben Hoffnungen, die wir weitertragen wollen. Wir können gar nicht anders, wenn wir – in welcher Form auch immer – Rettung erahnen. Wir erzählen den Menschen, die uns lieb sind, und überhaupt allen Menschen um uns herum, das, was wir als frohe Botschaft erkannt haben, damit die Welt zu einem besseren Ort für alle werde.

Sie merken, auch ich rede mich in Schwung. Und Sie merken, wie sich unversehens religiöse Begriffe in meine Sprache geschlichen haben. „Missionarischer Eifer“, „Erlösung“, „Rettung“, „frohe Botschaft“.

Hoffnung ist eine äußerst religiöse Kategorie, auch wenn man diesseitige Wünsche erfüllt sehen möchte.

Betrachtet man vor diesem Hintergrund unseren Predigtvers aus dem 1. Petrusbrief, so klingt er wie ein Ordnungsruf, ein Ruf zur Besinnung auf das Wesentliche.

Im 3. Kapitel lesen wir: „*Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.*“

Petrus ruft die christliche Gemeinde auf, immer und überall und vor jedem bereit zu sein, Zeugnis abzulegen von der Hoffnung, die sie leitet und bestimmt.

Hier ist von einer Hoffnung die Rede, die sich der religiösen Sprache nicht

schämen muss, weil sie eine religiöse Hoffnung ist.

Petrus schreibt von einer Hoffnung, die wirklich Erlösung bringen kann, bei der die Rede vom Heil der Welt nicht metaphorisch, sondern wörtlich zu verstehen ist. Hier geht es um die Hoffnung, die Ausdruck des christlichen Glaubens ist.

Und was ist die Hoffnung des christlichen Glaubens?

Es ist die Gnade, die uns in der Offenbarung Jesu Christi angeboten wurde (1 Petr 1,13).

Es geht um die gnadenvolle Zuwendung Gottes zu uns Menschen.

Es geht darum, dass *Gott die Welt so sehr geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn hat Mensch werden lassen.*

Es geht darum, dass *Christus sich seiner Göttlichkeit entäußerte und Knechtsgestalt annahm.* Dass er gehorsam ward, gehorsam bis zum Tod am Kreuze (vgl. Phil 2,6-8).

Es geht darum, dass er – *welch wundervolles Geheimnis* – in seinem Tode all unsere Sünde und Gottferne auf sich nahm und überwand.

Es geht schließlich darum, dass *wir in der Taufe mit ihm in den Tod und zugleich in die Auferstehung hinein getauft sind* (vgl. Röm 6,3-5). Dass wir Erben seiner Gotteskindschaft sind und uns mit Recht *Kinder Gottes und Erben der Verheißung nennen dürfen* (vgl. Röm 8,17).

Wahrlich keine kleine Hoffnung!
Wahrlich ein verheißungsvolles Ziel!
Und wahrlich eine Hoffnung, die unser Leben nicht nur trägt, sondern tatsächlich in der Lage ist, es auch im positiven Sinne zu bestimmen.

Aber reden wir darüber? Handeln wir danach? Sind wir in der Lage, diese Hoffnungsstrahlen für die Welt auch sichtbar und lebendig werden zu lassen? Sei es durch unser tägliches Leben und vielleicht sogar durch unser gesellschaftliches und politisches Engagement?

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass uns das als Christen immer wieder gelingt. Dass wir die Gnade Gottes in Christus als das große Geschenk erkennen. Und wer meint, dass das Thema Gnade etwas sei, das nur für die Menschen im Mittelalter interessant gewesen ist, weil man damals Fegefeuer und Hölle fürchtete, so haben wir doch inzwischen begriffen, dass wir – nur zum Beispiel – durch mediale Hetzjagden mitten im täglichen Leben tiefere Einblicke in fegefeuerähnliche Situationen im Hier und Jetzt haben. Das Wort Gnade, liebe Gemeinde, bekommt in unseren Zeiten wieder eine ganz neue Bedeutung,

Das Wort Gnade bekommt in unseren Zeiten wieder eine ganz neue Bedeutung, wenn wir uns selbst in unserer mannigfaltigen Gnadenlosigkeit erkannt haben.

Das Wort Gnade bekommt in unseren Zeiten wieder eine ganz neue Bedeutung, wenn wir uns selbst in unserer mannigfaltigen Gnadenlosigkeit erkannt haben.

wenn wir uns selbst in unserer mannigfaltigen Gnadenlosigkeit erkannt haben.

Wir brauchen die Gnade Gottes. Sie lässt uns den Blick auf die vielfältigen Schattierungen unseres Ichs ertragen. Sie lenkt uns in Nüchternheit auf die Letztinstanzlichkeit Gottes, die uns Raum eröffnet für Mitmenschlichkeit, Mitleid und Barmherzigkeit. Jesus weist uns durch sein Leben und Sterben auf die Notwendigkeit der Gestaltung dieser Welt. Und deshalb sollen wir in der Lage sein, verantwortlich zu reden und zu handeln.

Der Apostel formuliert seinen Satz als Aufforderung. Die von Petrus genannte Hoffnung scheint also eine zu sein, die ihre Anhänger nicht automatisch zu eifrigen Missionaren macht.

Es ist zwar eine Hoffnung, die es zweifelsohne verdient hätte, enthusiastisch weitergetragen und verkündigt zu werden, die es aber trotzdem offenbar nötig hat, dass ihre Anhänger dazu aufgefordert werden müssen, *sie allezeit und vor jedermann* in Verantwortung zu bezeugen.

Woran liegt das?

Lesen wir den ganzen Petrusbrief, so erfahren wir, dass die Gemeinden, an die er schreibt, verstreut in der Diaspora der heutigen Osttürkei leben. Sie leben *in der Fremde* und die Umwelt fremdelt mit ihnen. Sie gelten als religiöse Sonderlinge. Sie werden komisch angeschaut oder sogar misstrauisch beäugt. Das ist ein guter Nährboden dafür, dass sich andere, alte, einfache Hoffnungen mit Macht wieder zu Wort melden. Die Hoffnung auf ein ungestörtes und friedliches Leben scheint da schnell verheißungsvoller als das ständige Anecken, das die Christen durch ihr Christsein zu Genüge erleben.

War früher nicht alles besser?

Ging es nicht leichter, haben sich die Gemeindeglieder damals sicher gefragt,

ging es nicht leichter, als wir noch nicht an diesen Christus glaubten? Könnten wir nicht viel bequemer leben, wenn wir nicht allzu offensiv auftreten und stattdessen unseren Glauben im Privaten pflegen?

Diese Gedanken kommen uns bekannt vor. Obwohl unsere Gesellschaft noch überwiegend christlich geprägt ist, stellen doch auch wir manchmal fest, dass unsere Umwelt nicht mehr als selbstverständlich ansieht, was christliche Überzeugung ist. Und auch wir kennen den Gegenwind, der uns begegnet, wenn wir uns zu unserem Christsein bekennen. Doch je mehr Kraft es kostet, die eigene Position gegenüber der Umwelt zu artikulieren und zu leben, desto größer wird bei Vielen der Wunsch, nicht aufzufallen, sich anzupassen an das, was mehrheitlich



(v.l.n.r.) Jochen Borchert, Bundesminister a.D. und früherer EAK-Bundesvorsitzender (1993–2003), Metropolit Augoustinos (griech.-orth. Kirche in Deutschland), Bischof Prof. Dr. Martin Hein (Kurhessen-Waldeck) und der Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Hartmut Steeb

gedacht, geschrieben und gelebt wird; desto verheißungsvoller wird die Hoffnung, die uns ein leichtes und störungsfreies Leben verspricht. Und eh wir's uns versehen, ist es viel mehr *dieser Wunsch* der unser ganzes Tun und Handeln bestimmt und nicht mehr die Hoffnung, die uns in der Offenbarung Jesu Christi angeboten wird.

Unsere Neigung zur Assimilation ist groß, weil uns der individuelle Seelenfrieden meist doch näher ist, als der ewige Friede der Seelen.

Und da tut es oft genug Not, dass wir erinnert werden, welche Hoffnung es wirklich wert ist, dass wir von ihr mit Begeisterung erzählen. Welche Hoffnung es wirklich ist, die uns im Leben wie im Sterben trägt, wie es der Heidelberger Katechismus formuliert.

Liebe Gemeinde, wir wissen es alle: Dem christlichen Glauben wohnt ein Widerstandgeist inne. Er lässt sich nicht glatt und einfach in unsere weltlichen Routinen integrieren. Christen werden in der Gesellschaft, auch in der Politik, immer unbequem bleiben, immer wieder anecken. Darauf muss man als Christ gefasst sein: Unsere Hoffnung passt sich nicht geschmeidig in den Lauf

Christen werden in der Gesellschaft, auch in der Politik, immer unbequem bleiben, immer wieder anecken. Darauf muss man als Christ gefasst sein.

der Welt ein, sondern wird immer wieder auf kritische Nachfrage, auf Unverständnis oder auch auf Widerspruch stoßen. Das ist nichts Besonderes, das muss uns nicht wundern. Und das muss auch so sein, weil Gottes Botschaft, auf die wir unsere Hoffnung richten, sich nicht im Zeit-

geist vollzieht und sich auch nicht domestizieren lässt. Vielmehr zielt sie auf eine gerechte Gesellschaft ab.

Die Botschaft von der Gnade Gottes für uns Menschen braucht Christen, die sich nicht abschrecken lassen davon, dass sie Gegenwind bekommen; die der Hoffnung, unerschrocken ihre Stimme geben; die sich so sehr von dieser Hoffnung mitreißen lassen, dass sie *allezeit und vor jedermann* bereit sind, davon zu erzählen, um sie weiterzutragen.

Die Hoffnung auf Gott braucht Christen, die den Mund aufmachen und nicht schweigen. Und solche, die den Worten Taten folgen lassen, damit die Hoffnung nicht nur ein Lippenbekenntnis bleibt, sondern sich in der Gesellschaft zeigt und Gestalt annimmt.

Die Hoffnung braucht Menschen, die sich aus christlicher Verantwortung politisch engagieren, die wissen, dass aus dem in Verantwortung gesprochenen

Bekenntnis zu Gott auch Hoffnung für ein Land erwächst.

Dazu ruft uns der Apostel auf: Macht euch bereit! Seid allzeit gefasst darauf, gefragt zu werden nach dem, was euch trägt! Sorgt dafür, dass ihr dann auskunftsfähig seid! Denn nichts ist weniger überzeugend, als eine Hoffnung, von der man nicht berichten kann. Überlegt euch gut, was ihr sagen wollt!

Lasst nicht zu, dass eure Hoffnung stirbt, nur weil ihr nicht sprachfähig seid. Übt euch darin, in Wort und Tat Zeugnis abzulegen von dem, was euch trägt.

Und dann gibt es mehr als Worte, die uns aus dem Dunkeln reißen, nämlich die in Christus Gestalt gewordene Hoffnung, die uns alle trägt. Und darum gilt hier und heute:

Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.

Amen.



Prälats Dr. Bernhard Felmburg

ist Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union

„Das Kreuz durchkreuzt alles“

Podiumsdiskussion mit ehemaligen EAK-Bundesvorsitzenden sowie Preisträgern der Hermann-Ehlers-Medaille

Auf dem Festakt „60 Jahre EAK – Evangelische Verantwortung gestern und heute“ in Siegen diskutierten am 17. März 2012 viele prominente Wegbegleiter und Freunde des EAK anlässlich des großen Jubiläums. Teilnehmer der Runde waren die Träger der „Hermann-Ehlers-Medaille“ des EAK, Altbischof Prof. Dr. Wolfgang Huber und Bundesfinanzminister Dr. Wolfgang Schäuble MdB, und die früheren EAK-Bundesvorsitzenden, Altbundespräsident Prof. Dr. Roman Herzog, Bundesminister a.D. Jochen Borchert und Staatssekretär Peter Hintze MdB (Albrecht Martin, Landesminister a.D., war leider kurzfristig erkrankt und hatte seine Teilnahme absagen müssen). Die Moderation übernahm die Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen und stellvertretende EAK-Bundesvorsitzende, Christine Lieberknecht MdL.

Christine Lieberknecht: Ich möchte anfangen mit einem Stichwort, das wir heute schon mehrfach gehört haben: Verwunderung. Präses Schneider war verwundert über Briefe, die er früher kriegte. Dann wurde erklärt, Altbischof Huber, unser ehemaliger EKD-Ratsvorsitzender, war 2007 zwar weniger verwundert, er wäre es in früheren Jahren aber schon eher gewesen, einmal Träger der Herman Ehlers Medaille zu sein. Und ich frage jetzt einfach mal unseren Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble: Waren Sie denn erstaunt, als Sie erfuhren, dass Sie 2004 der erste Träger unserer höchsten Auszeichnung des Evangelischen Arbeitskreises, der Hermann-Ehlers-Medaille, werden sollten? Was hat Sie damals bewegt.

Wolfgang Schäuble: Ja, ich war tatsächlich erstaunt, dass nun ausgerechnet ich der erste sein sollte, der die neu eingeführte Medaille bekommt. Das habe ich bis heute nicht richtig verstanden. Aber ich habe es dann mit Freude angenommen und als Ehre empfunden. Und ich meine, Herman Ehlers ist eine große Gestalt der christlichen Demokratie und für jemanden, der ja nun auch sehr viel mit der deutschen Teilung und der

deutschen Einheit zu tun hatte, war es natürlich etwas besonders Schönes.

Christine Lieberknecht: Ja, und offensichtlich auch eine herausgehobene Auszeichnung. Man bekommt im Politikerleben, obwohl man bisweilen auch viel gescholten wird, ja so manche Auszeichnung. Aber dass Sie übrigens beide heute hier sind, Wolfgang Schäuble und Wolfgang Huber, zeigt ja auch, es war kein einmaliger Akt, und Sie halten uns auch heute die Treue. Das finde ich wunderbar. Und deswegen, lieber Prof. Huber: Es gibt einen zentralen Satz von Hermann Ehlers, der lautet „Das Kreuz durchkreuzt alles“. Und ich glaube, Sie sind prädestiniert, etwas darüber zu sagen. Gilt dieser Satz tatsächlich auch für die Politik? Haben Sie da Beispiele aus Ihrer Sicht, gewissermaßen von außen auf die Politik? Wenn ja, gibt es dabei vielleicht sogar einen kleinen Anteil, dem Sie dem Evangelischen Arbeitskreis zuschreiben würden?

Wolfgang Huber: Das ist ja nicht ein Satz über Politik, sondern ein Satz über das menschliche Leben insgesamt. Ein Satz, der darauf hinweist, dass es eben keinen Weg zur Selbstrechtfertigung des Menschen gibt, weder im persönlichen Leben noch in der Politik noch im Gottesverhältnis. Im Kern ist ja dieser Satz daraufhin gemünzt, dass das Kreuz Gott sei Dank auch unsere Fehler durchkreuzt und uns einen neuen Anfang ermöglicht. Dass es eine Vergebung der Schuld und einen Neuanfang gibt, das ist in meinen Augen der Kern dessen, was gesagt wird, wenn man sagt: „Das Kreuz durchkreuzt alles.“ Dass es auch dafür hilft den eigenen Planungen und Vorstellungen von der Zukunft gegenüber etwas vorsichtig zu sein und zu lernen zwischen Gottes Zukunft und eigenen selbst gemachten Zukunftsvorstellungen zu unterscheiden, das ist, glaube ich, auch damit gemeint. Und für mich, das muss ich hier sagen, ist das größte Geschenk meiner geschichtlichen Erfahrung das Ende der deutschen und europäischen Teilung und der Beitrag von Christen zur Überwindung der Mauer, die aus dem Gottvertrauen heraus, etwas

getan haben, wovon viele damals gedacht haben: Das hoffen wir zwar, aber wir glauben nicht, dass es so schnell zustande kommt, nämlich der Fall der Mauer und ein neuer gemeinsamer Beginn eines Lebens in Einheit und Frieden und Freiheit.

Und viele sind ja hier im Raum, die bezeugen können, an ihrer eigenen Lebensgeschichte, in welcher dramatischen und befreienden Weise dieses Erlebnis und diese Erfahrung durchkreuzt hat, was man vorher gedacht und erwartet hat. Mit der Hoffnung, die einen sozusagen begleitet, aber ohne ein klares Datum, wann diese Hoffnung sich erfüllt. Ich kenne überhaupt nur einen, der das Datum der Deutschen Einheit richtig vorausgesagt hat, das war mein Vorvorgänger im Bischofsamt in Berlin, nämlich Kurt Scharf, der im Jahre 1974 eine entsprechende Frage, wann denn die Deutsche Einheit komme, die Antwort gegeben hat: „In 15 Jahren.“ Aber so klug waren ja wirklich nur ganz wenige. (*Gelächter*) Und deswegen hat der Satz von Herman Ehlers in meinen Augen sehr viel zu tun mit dieser zentralen Erfahrung, dem größten Geschenk, das wir Deutschen bekommen haben seit der Befreiung von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Und ich bin fest davon überzeugt – wenn ich das noch hinzufügen darf, nachdem es eine so große Rolle gespielt hat, dass Veränderungen im Verhältnis zwischen erheblichen Teilen des deutschen Protestantismus und dem Evangelischen Arbeitskreis nicht nur mit den handelnden Personen zu tun hatten, sondern auch mit dieser großen historischen Veränderung, die uns ja auch dazu genötigt hat, noch einmal einen neuen Blick zu werfen auf die Frage: Was hat uns denn auch ein Stück weit auch auseinander getrieben? Das war doch der Epocheneinschnitt, die Traditionszäsur, die verbunden war mit dem Jahre 1968 mit der Studentenbewegung, mit Fragen dieser Art. Und dass wir darauf jetzt noch einmal anders schauen und sagen: Das war zwar ein Schritt nach vorne, das hatte Elemente der Emanzipation, aber jetzt stellt sich genau so dringlich die Aufgabe, wieder Traditionen zu bauen und an Traditionen anzuknüpfen. Wieder neu zu fragen, was ist eigentlich ein tragender Grund für die Verantwortung, die wir heute und morgen



(V.l.n.r.) Christine Lieberknecht, Wolfgang Huber und Wolfgang Schäuble

wahrzunehmen haben: Das ist doch eine veränderte Situation, die auch das Gespräch im Evangelischen Arbeitskreis und mit ihm geprägt hat und so fruchtbar gemacht hat, wie ich das in den letzten Jahren mit großer Dankbarkeit empfunden habe. Und das habe ich ja im Jahre 2007 dann auch sehr freimütig zum Ausdruck gebracht, aber ich möchte es heute noch mal von Herzen wiederholen.

Christine Lieberknecht: Ja, danke, Wolfgang Huber, und auch dafür, dass Sie noch einmal daran erinnert haben: Das Kreuz hat eben gerade bei der wirklichen Zäsur im ausgehenden 20. Jahrhundert mit der Friedlichen Revolution 1989/1990 ganz gewaltig durchkreuzt, zumindest die Pläne der Herrscher der Diktatoren, so dass wir heute eine Demokratie in einem wiedervereinten gemeinsamen Deutschland haben können.

Sehr verehrter Herr Prof. Roman Herzog, Sie hatten viele Ämter im Laufe Ihres Lebens inne: Hochschulprofessor, Landtagsabgeordneter, Staatssekretär, Minister, Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Deutscher Bundespräsident und eben auch 6 Jahre Vorsitzender dieses unseren Evangelischen Arbeitskreises. Können Sie uns aus der Fülle Ihrer Ämter unter dem Blickwinkel des „C“ vielleicht eine besondere Situation schildern, in der die Auseinandersetzung mit dem „C“ für Sie eine ganz besondere Rolle gespielt hat, oder vielleicht auch ein Amt, in dem für Sie das „C“ ganz besonders prägend gewesen ist?

Roman Herzog: Eigentlich gibt es keine wirklich konkreten Punkte. Das Wesentliche war, dass ich fast immer Ämter hatte, wo die Frage der Parteigebundenheit

nicht so im Vordergrund stand. Ich war fast 11 Jahre Verfassungsrichter und 5 Jahre Bundespräsident – da hatte mir keine Partei etwas zu sagen. *(Gelächter)*

Christine Lieberknecht: Das haben Sie auch sichtlich genossen.

Roman Herzog: Also das Wort „Genossen“ höre ich auch in diesem Zusammenhang nicht gern *(abermals großes Gelächter)*. Aber in so einer

Situation ist man eigentlich immer auf Selbstkontrolle angewiesen, und ich habe das schon in der Politik in der baden-württembergischen Landesregierung gelernt. Unter Lothar Späth, war es üblich, dass man ein- bzw. zweimal im Jahr in Klausur gegangen ist, und zwar unter der Prämisse: Jetzt diskutieren wir unsere Politik völlig voraussetzungslos. Wie würden wir entscheiden, wenn wir kein Parteiprogramm hätten, wenn wir in keiner Koalition wären usw.? Das ist es eigentlich. Im Übrigen ist das für mich, Herr Ratsvorsitzender, auch aus meiner Erfahrung das stärkste Argument für den Sonntag bzw. irgendeinen freien Tag in der Woche: Dass man einfach sich selber wieder von außen betrachten kann! Und es hat natürlich ein paar Entscheidungen in Karlsruhe gegeben, wo man das mehr oder weniger machen musste. Als Bundespräsident habe ich es erlebt bei der Unterzeichnung von Gesetzen, beispielsweise bei einem dieser Schwangerschaftsabbruchgesetze, wo ich allerdings nur noch mit dem Bundesverfassungsgerichtsurteil, das vorausgegangen war, abgleichen musste. Das hat mich vier Wochen meines Lebens gekostet und

merkwürdiger Weise ähnlich bei dem EEG Energiegesetz. Es war ein ähnliches Gesetz, das zunächst rein finanztechnisch aussah, das in Wirklichkeit aber natürlich für die Zukunft Weichen gestellt hat. Und im Augenblick diskutieren wir ja wieder, ob das die richtigen Weichen waren oder ob hier nicht wieder eine starke Korrektur eintreten muss. Sonst ist es wirklich immer wieder diese Frage gewesen, sich selber zu kontrollieren. Man kann

das im Bundesverfassungsgericht wirklich wunderbar lernen: Wenn die Tür hinter dem Senat zugeht vor der Beratung und

Sie Berichterstatter in einer Sache sind, dann sind Sie der einsamste Mensch der Welt. Und es vollzieht sich ein gnadenloser Kampf, sieben Hunde sind meist des Hasens Tod und man muss vorher schon Gegenpositionen genau überlegt haben, um einigermaßen als Hase zu überleben. *(Gelächter)*

Christine Lieberknecht: Ganz herzlichen Dank für diese Erfahrungen, die Sie uns eben noch einmal geschildert haben. Ich komme zu Peter Hintze. Peter Hintze, Sie waren Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises in einer ganz spannenden Zeit, nämlich in der Zeit von 1990–1992. Es war die Zeit, als die „neuen“ Landesverbände des Evangelischen Arbeitskreises, ich sage das mit Führungsstrichen, weil es ja nie Neuländer waren, sondern die alten Kernlande des reformatorischen Gebietes mit Thüringen, mit Sachsen-Anhalt, mit Sachsen, aber auch Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg, aufgebaut wurden. Was waren damals Ihre

spannendsten Erfahrungen, wie haben Sie uns erlebt und, was haben Sie uns damals mit auf den Weg geben können?

Peter Hintze: Ich werde das unter die Überschrift stellen „Auf der Suche nach einer gemeinsamen Sprache“. Es kamen ja Menschen zusammen, die unterschiedliche Systemerfahrungen hatten. Einmal mit dem DDR-Staat, dann mit dem Staat der Bundesrepublik Deutschland. Es kamen Menschen, die unterschiedliche Kirchenerfahrungen hatten. Kirche in der DDR, das war etwas anderes, als Kirche bei uns. Und wir haben uns überlegt: Wie können wir die gemeinsame Sprache finden, wie können wir zueinander finden, was treibt uns an? Angetrieben hat uns natürlich die Freude über die Einheit und die Neugier:

Wir haben beim EAK oft auch eine Dolmetscherfunktion.

Peter Hintze

und Gerechtigkeit. Wie können wir das verwirklichen? Wir konnten ja anknüpfen an die demokratische Revolution in der DDR. Und die Bewegung „Schwelter zu Pflugscharen“ und die Ökologiebewegung kamen ja aus diesem konziliaren Prozess. Das war eine der kleinen Möglichkeiten, etwas zu tun. Die Veranstaltungen waren brechend voll, und wir waren neugierig aufeinander. Es kam noch hinzu, Frau Lieberknecht muss es besser wissen als ich, dass viele in den „neuen“ Bundesländern gesagt haben: Brauchen wir noch den Evangelischen Arbeitskreis? Es gibt doch so wenig Christenmenschen hier. Wir müssten doch eigentlich das Konfessionelle bei Seite tun und etwas gemeinsam machen. Also, die Kritik am EAK, die war in den alten „neuen“ Ländern

1992 aufgestellt hat, beschäftigt mich noch heute. Er hat gesagt: „Weltfrieden wird es nur geben, wenn es Religionsfrieden gibt“. Und er hat uns damals gemahnt, nicht alle von den anderen Religionen sind Fundamentalisten, und nicht alle Christen sind tolerant. Es gibt da beides. Und wenn wir uns das klarmachen, dann kriegt man den interreligiösen Dialog ganz anders hin. Ich muss aber, wenn Sie gestatten, noch etwas zur Brückenfunktion des EAK sagen, von der heute schon so viel gesprochen wurde. Wir haben beim EAK nämlich oft auch eine Dolmetscherfunktion. Ich will Ihnen das an einem schönen Beispiel zeigen: Es war Parteitag in Bremen. Die alten Recken im Saal wissen: Das war ein Revolutionsparteitag oder hätte beinahe einer werden können. Kohl fragt: Wen schickt uns die Evangelische Kirche? Ein Mitarbeiter des Konrad-Adenauer-Hauses sagt:



(V.l.n.r.) Jochen Borchert, Peter Hintze, Roman Herzog

Wie ist das mit dem anderen und wie werden wir jetzt zusammen zurecht kommen? Und wir haben da etwas aufgegriffen, was den Kirchen in der DDR schon wichtig war, nämlich das Thema des konziliaren Prozesses „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“. Damals 1983 startete in Vancouver die Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen, und das wurde ja auch bei uns sehr stark diskutiert. Manchmal wurde ja auch gesagt: Dieser „Arbeitskreis West“ des konziliaren Prozesses, das ist eine linke Veranstaltung. Aber beim Evangelischen Arbeitskreis haben wir gesagt: Wir wollen uns das mal anschauen, was wir als Christen mit diesen unterschiedlichen Systemerfahrungen, den großen Menschheitsfragen anfangen: Frieden zu bewahren, Schöpfung, Ökologie, Umwelt

schon sehr stark. Aber wir haben dann diese Veranstaltungen gemacht und über die Themen der gemeinsamen Weltverantwortung zueinander gefunden. Das war hoch spannend. Und dann haben wir auch – ich hoffe, Prälat Jüsten ist in seiner Seele jetzt nicht zu sehr verletzt – eine super spannende Veranstaltung mit Hans Küng gemacht, das ist ja so einer eher auf den Grenzen zwischen den Konfessionen. (Gelächter)

Ja, ich wollte jetzt auch nur Ihren zustimmenden Widerspruch, lieber Prälat Jüsten! (Gelächter)

Und wir haben mit ihm über die Frage gesprochen: Welchen Beitrag leisten eigentlich die Religionen zum Weltfrieden? Und seine These, die er damals

Bei uns waren Evangelikale bis rüber zu relativ Liberalen

Roman Herzog

Die schicken den „Schriftführer“ der Bremischen Kirche. Sagt er: „Hintze, soweit ist es gekommen. Die Evangelische Kirche schickt uns einen Schriftführer!“ Für alle, die sich nicht so ganz in der konfessionellen Landschaft auskennen: In der hierarchiefreien Bremischen Kirche ist der Schriftführer das höchste kirchenleitende Amt! (Gelächter) Ich konnte also unseren Kanzler wieder beruhigen. Der Parteitag verlief gut, und so haben wir also auch zwischen evangelischen und katholischen Christen auch auf dieser Ebene Verständnis geschaffen.

Ja, ich war Vorsitzender in der Zeit in der deutschen Einheit. Und das war wirklich das Spannende, dass wir gesagt haben: Wir Christen haben die

Verantwortung, das zu unseren Projekten zu machen und unsere unterschiedlichen Erfahrungen, Staatserfahrungen, Kirchen- erfahrungen miteinander so ins Gespräch zu bringen, dass daraus es etwas Gutes für die Gesamtheit der Union und für die Gesamtheit unseres Landes wird. Und ich denke, Herman Ehlers wäre stolz gewesen, wenn er gesehen hätte, was aus seiner Gründungsidee geworden ist. 1952 war es ja so: Wir hatten nach 1945 alle die gleiche Erfahrung, diese zivilisatorische Katastrophe, Thomas Rachel hat in seiner Rede davon gesprochen, dieses moralische Desaster, diese Zerstörung. Und dann kam nun diese Erfahrung mit dem Zusammenkommen von West und Ost, ganz neu und zeitversetzt, wenn man so will. Das hat uns doch sehr beschäftigt.

Christine Lieberknecht: Ja, vielen Dank Peter Hintze. Peter Hintze hat gut gearbeitet. Ich habe diese Veranstaltung selber auch in Thüringen erlebt. Wir waren damals in Wittenberg, als dann der EAK-Bundesvorsitz an Angela Merkel, unsere heutige Bundeskanzlerin, übergeben wurde. Lothar de Maizière, damals der Ministerpräsident der ersten und letzten freien Volkskammer der Regierung, die die deutsche Einheit mit Helmut Kohl und der gesamten CDU vollzogen hat, hat ja schon am Beginn des Jahres 1990 gesagt, die CDU würde protestantischer und nördlicher.

Jetzt haben wir mit Jochen Borchert einen Mann, der immerhin auch 10 Jahre den Evangelischen Arbeitskreis als Bundesvorsitzender geführt hat. Sie sind in Wattenscheid zu Hause, wir kennen Wattenscheid aus anderen Zusammenhängen, nicht zuletzt aus dem Fußball. Aber, lieber Jochen Borchert: Sie haben als Bundeslandwirtschaftsminister, als überzeugter evangelischer Christ, als langjähriger Haushaltspolitiker im Deutschen Bundestag für die CDU/CSU-Fraktion den Evangelischen Arbeitskreis über die Jahrtausendwende begleitet, mit allen Aufgaben, die damals anstanden. Was waren aus Ihrer Sicht die wichtigsten Herausforderungen im Zusammenwachsen, aber auch in den Aufgaben, die wir gemeinsam als CDU und als Evangelischer Arbeitskreis in dieser Zeit tragen mussten?

Jochen Borchert: Also ich glaube, der Evangelische Arbeitskreis hat nach der Wiedervereinigung – Peter Hintze hat das ja schon angesprochen – insgesamt die Erfahrung gemacht, dass er mit dem Aufbau der Landesverbände des Evangelischen Arbeitskreises in den neuen Bundesländern auf einmal eine völlig andere

Diskussion bekam. Sehr viel stärker an den Grundsätzen orientiert. Die Frage nach der Verantwortung des „C“, die Verantwortung der Kirchen auch. Ich glaube die Impulse, die gerade von den Freunden aus den neuen

Bundesländern dann in den Evangelischen Arbeitskreis gekommen sind, haben uns in dieser Phase unglaublich bereichert, weil sie natürlich auch vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen als Christen in der DDR diskutiert und gefragt haben: Was ist jetzt die Aufgabe des Evangelischen Arbeitskreises? Was heißt Verantwortung, politische Verantwortung für uns Christen, und wie rechtfertige ich die politische Entscheidung als Christ vor den christlichen Grundwerten. Wir haben in diesen 10 Jahren sehr intensiv das Thema „Bewahrung der Schöpfung“ diskutiert. Wie gestalten wir das? Welche konkreten Aufgaben gibt es da? Und damit verbunden war natürlich auch generell die Frage der Nachhaltigkeit. Der Begriff der Nachhaltigkeit kommt ja aus der Land- und Forstwirtschaft. Aber er bedeutet im Kern, dass die jeweils verantwortliche Generation nicht mehr verbrauchen darf, nicht mehr nehmen darf, als sie selbst erzeugt, dass wir nicht kommende Generationen belasten dürfen. Und insofern ist der Begriff der Nachhaltigkeit heute auch eine Frage an die Finanzpolitik, an die Haushaltspolitik. Und uns haben

Hermann Ehlers wäre stolz gewesen, wenn er gesehen hätte, was aus seiner Gründungsidee geworden ist.

Peter Hintze

natürlich in diesen 10 Jahren sehr intensiv auch die Fragen nach den Grenzen menschlichen Handelns beschäftigt, etwa bei den auf uns zu kommenden Fragen der Gentechnologie und in der Biotechnologie. Die Debatte um die Grenzen der Stammzellenforschung hat uns ungeheuer intensiv beschäftigt. Hier hat es ja auch im Bundestag parteiübergreifende Anträge gegeben, weil man sich fragte: Wo finden wir Grenzen als Christen im politischen Handeln, was können wir noch verantworten, wo müssen wir Grenzen ziehen? Und dies hat, glaube ich, gerade in den Jahren um die Jahrtausendwende den Evangelischen Arbeitskreis unglaublich intensiv beschäftigt. Und hier hat der Evangelische Arbeitskreis in all den 60 Jahren gezeigt, dass er ein Forum ist, in dem – ausgehend von der Verantwortung der Christen – sehr offen diskutiert wird: Wie lösen wir gesellschaftliche und politische Probleme? Und insofern war der Evangelische Arbeitskreis innerhalb der CDU immer auch so etwas wie Sauerteig in der Partei, wenn er Fragen aufgegriffen,

Der Evangelische Arbeitskreis war immer auch so etwas wie Sauerteig in der Partei, wenn er Fragen aufgegriffen, kritisch beantwortet und diskutiert hat.

Jochen Borchert

kritisch beantwortet hat, kritisch diskutiert hat, nicht immer in Übereinstimmung der Partei insgesamt, nicht immer in Übereinstimmung mit den Kirchen, manchmal aber auch stärker übereinstimmend, etwa in der Frage der Stammzellen- debatte. Und ich glaube, dies ist eine Aufgabe, die der EAK in den nächsten Jahren intensiv weiter fortführen muss. Wir brauchen insgesamt in der Gesellschaft diese offenen Debatten über Fragen, die die Zukunft bestimmen und über die Grenzen menschlichen Handelns in diesen Fragen. Und ich hoffe und bin mir sicher, dass der EAK dies auch weiter wahrnehmen wird.

Christine Lieberknecht: Ja, das ist das nächste Stichwort: das Wirken in die Gesellschaft hinein. Das möchte ich jetzt für eine zweite Runde gern aufgreifen. Zunächst wirkte ja der Evangelische Arbeitskreis auch sehr stark in die CDU selbst hinein, ausgehend von den Debatten, zunächst doch eher einer rheinisch-katholischen Partei gegenüber zu stehen, und den Platz der evangelischen Christen auch hier deutlich machen zu müssen. Dann aber wirkte er ja auch nach außen, mit der Verbindung zu unseren Kirchen und in die Gesellschaft hinein. Da darf ich Sie, Herr Prof. Herzog noch einmal fragen, wo Sie da das Hauptaugenmerk sehen würden?

Roman Herzog: Da sprechen Sie wirklich das zentrale Thema meiner Amtszeit an. Herman Ehlers hatte den Evangelischen Arbeitskreis schon als „Pressure-Group“ in die CDU hinein gegründet. Auch sein Nachfolger, Robert Tillmanns, hat sich so verhalten. Gerhard Schröder, nicht der jetzige, der von der Gasfabrik, sondern der Außenminister (*Gelächter*), hat die Weite seiner außenpolitischen Kenntnisse in den Evangelischen Arbeitskreis eingebracht. Es waren ganz große Reden, die er dort gehalten hat. Dann bin ich gekommen, und zwar in einer Zeit, in der die Evangelische Kirche schon weit nach links gerückt war. Und meine Auffassung war: Wir müssen jetzt in Folge dessen auch zum Sprachrohr der CDU in die Evangelische Kirche hinein werden. Wir haben dann so viele Briefe geschrieben, so viele Briefe, Herr Ratsvorsitzender, so viele habe ich vorher und nachher nie wieder geschrieben, jedenfalls nicht selber formuliert. Und das war eine interessante, aber ungeheuer verwirrende Erfahrung. Auf der einen Seite: die Kirche. Wir haben damals ja noch von dem Prinzip der Äquidistanz im Verhältnis der Kirche

zur Bundesrepublik und zur DDR gelebt, und es hat sich erst später herausgestellt, was man vorher schon vermuten konnte, dass es zum Teil Kirchenvertreter waren, die eben mit Rücksicht auf die Brüder und Schwestern in der Evangelischen Kirche in der DDR schon nach beiden Seiten gleiche Entfernung, gleiche Distanz, halten wollten, um zu fairen und auch praktikablen Verhandlungsergebnissen und Gesprächsergebnissen zu kommen. Aber der Verdacht war nicht bei jedem unbegründet, dass er hinter der Äquidistanz in Wirklichkeit durchaus von absoluter Kritik gegen das westliche System erfüllt war. Das hat sich ja dann nach der Wiedervereinigung so herausgestellt.

Aber auch auf unserer Seite beim Evangelischen Arbeitskreis war es genauso. Bei uns waren Evangelikale bis rüber zu relativ Liberalen. Ich erinnere mich immer, wenn ich eine Einladung bekommen habe zu der Frage – damals heftig diskutiert –, ob die Bibel wirklich das Wort Gottes ist, also von Gott, dem Autoren, gewissermaßen die Bibel diktiert worden ist, dass ich dann immer keine Zeit hatte und meinen Vertreter Werner Dollinger von der CSU geschickt habe. Der hat sich mit dieser Frage leichter getan als ich.

Zwei so zersplitterte, zwei so heterogene Gruppen aufeinander loszulassen, das gab mitunter staunenswert gute Ergebnisse, aber es waren auch staunenswerte Bauchlandungen dabei. Ich erinnere mich an eine Stadt im deutschen Südwesten, wo ein Kreisverband des Evangelischen Arbeitskreises gegründet werden sollte, anwesend war auch der

örtliche Dekan. Und dann sind die mündigen Bürger unter den mündigen Christen auf den losgegangen. Ich war froh,

dass sie ihn nicht erschlagen haben, zumal mir sein Auftreten völlig überzeugend erschien. Also musste ich ihn gegen meine eigenen Leute verteidigen, was allerdings eine Freundschaft begründet hat, die jetzt nach zwanzig Jahren für mich wieder in einer schwierigen Situation eine ganz überraschenden Rat mit sich gebracht hat, für den ich sehr dankbar war. Es gab auch auf den Kirchentagen diese Stellungnahmen und diese merkwürdige Verzahnung der Fronten. Es war schon schwierig, aber na gut, wir sind durchgekommen, und wir hatten ja durch die Wiedervereinigung auch in dieser Beziehung ein Riesenglück.

Christine Lieberknecht: Herr Altbischof, Professor Huber, auch die Kirche hatte ihre Zeit heftigster Debatten. Als ich in

den neunziger Jahren das Glück und auch die Ehre hatte, der EKD-Synode anzuhören, war das alles schon etwas abgeklungen. Aber, es gab viele Berichte über das, was zuvor in den achtziger Jahren, vielleicht auch in den siebziger Jahren gewesen ist. Wir wollen jetzt zwar nicht zu weit in die Geschichte zurück schweifen, aber ich fände es schon ganz spannend: Wie sehr hat Sie das in den früheren Jahren überhaupt berührt, haben Sie das aufgenommen und, wenn ja, was können Sie uns heute dazu sagen?

Wolfgang Huber: In dieser Zeit vor 1989, die jetzt eine große Rolle spielt, war mein eigener Bezug zu diesen Debatten insbesondere durch meine Mitverantwortung im deutschen evangelischen Kirchentag geprägt, und da hatten wir tatsächlich mit dem Teil des deutschen Protestantismus zu tun, der sich sozusagen ganz stark selber in Bewegung setzen wollte und in Bewegung war. Dort, wo Forderungen formuliert wurden, die auf eine Veränderung der Gesellschaft und in der Politik drängten, und habe ich es als sehr beeindruckend empfunden, dass der Evangelische Arbeitskreis sehr früh und sehr konsequent von den Möglichkeiten der Mitwirkung und der Mitgestaltung im Kirchentag Gebrauch gemacht hat, sich auf dem Markt der Möglichkeiten begeben hat und alle, die das getan haben, wussten, dass sie da nicht nur vergnügungssteuerpflichtige Debatten erleben würden, sondern sich auch einem kräftigen Wind ausgesetzt sahen. Und ich glaube, im Rückblick kann man sagen, dass

die Bereitschaft sich schwierigen Situationen auszusetzen das stärkste Pfund war, mit dem man dann auch nach 1989/90

wuchern konnte, weil es nicht ein Beginn von Gesprächen beim Nullpunkt, sondern viele Kontakte gab.

Es haben auch andere Gremien dazu beigetragen. Roman Herzog und ich waren zusammen in der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD über viele Jahre. Also, so eine vollständige Sprachlosigkeit war ja nun wirklich auch nicht eingetreten. Die Stärke des Protestantismus, unterschiedliche Positionen in seinem Bereich wirklich wahrzunehmen, zu akzeptieren, miteinander in die Diskussion zu bringen, hat sich als ein Element bewährt und ist auch in sehr schwierigen Phasen durchgehalten worden. Die Nachrüstungsdebatte war ganz bestimmt eine der schwierigsten Phasen in diesem Zusammenhang und hat sich bewährt als ein Fundament, auf dem man jetzt aufbauen kann. Und man muss in der Tat

auch noch in Erinnerung haben, dass zwischen Flügeln innerhalb des Protestantismus in einer Phase, in der man versuchte, den frommen und den politischen Protestantismus ganz weit voneinander entfernt darzustellen, dass wir da ja auch innerkirchlich unsere Pakete zu tragen und unsere Diskussionen zu führen hatten.

Und manchmal treffe ich Leute, die bedauern, dass es heute auf der EKD-Synode nicht mehr ganz so lebhaft zugeht. Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich hab das eigentlich, ehrlich gesagt, nicht so bedauert, dass wir bestimmte Arten der Diskussionen nicht mehr hatten, sondern das wir in der Evangelischen Kirche gemerkt haben, in einer Situation, in der der christliche Glaube sich nicht mehr von selbst versteht, sondern die säkulare Option, als eine Option in unserer Gesellschaft, eine kontinuierliche und große Rolle spielt, in einer solchen Situation ist es sowohl gut, wenn die christlichen Kirchen etwas deutlicher zusammenstehen, aber es ist innerhalb der Evangelischen Kirche auch ganz gut, wenn wir erkennbar machen, dass das Evangelische, was uns verbindet, stärker ist, als die positionellen Unterschiede, die wir dann auch noch in aller Freiheit zur Geltung bringen.

Christine Lieberknecht: Sehr geehrter Herr Dr. Schäuble. Als Bundesfinanzminister sind Sie ja nun in einem Bereich tätig, wo es wirklich richtig zur Sache geht, spätestens seitdem uns die Finanz- und Wirtschaftskrise eingeholt hat. Täglich unterwegs mit unserer Bundeskanzlerin, um das Schiff, um Deutschland und Europa einigermaßen durch die Staatsverschuldungskrise zu steuern. Wie schafft man das als Christ in all den finanziellen Bezügen, wo viele nur noch Mangel erkennen oder auch Befürchtungen haben, dieses Amt auszuführen? Ich erlebe das jedenfalls oft, dass gerade dann, wenn es um das Geld geht, gesagt wird, ihr könnt aber nicht da, und ihr müsst sofort und überhaupt. Aber das muss ja auch alles mit dem christlichen Glauben in Einklang gebracht werden.

Wolfgang Schäuble: Also, soviel anders als bei allen anderen Aufgaben in der Politik ist es auch nicht. Es hilft, Verantwortung zu übernehmen und zu tragen, weil man doch irgendwo weiß, dass man getragen ist und dass man letzten Endes doch nicht so ganz alleine die Verantwortung trägt. Und es gibt einem auch eine gewisse Gelassenheit. Ich habe diese Woche die Jahrespressekonferenz für die Zollverwaltung gehalten, das ist ja immer noch die größte Verwaltung, für die der Bundesfinanzminister zuständig ist, und ich habe mich natürlich daran erinnert,

dass die Zöllner ja schon im Neuen Testament eine ganz wichtige Berufsgruppe waren. Auch in der Evangelischen Kirche hören ja beim Geld manchmal die Grundsätze auf, jedenfalls muss es dann trotzdem irgendwie mit dem Geld funktionieren. Das zeigt, dass wir es mit allem, was wir in der Politik zu tun haben, mit Menschen zu tun haben und dass wir uns auch nicht so verrückt machen lassen müssen von all den Krisen. Man glaubt ja vor lauter Krisen gar nicht mehr daran, dass wir in einer Zeit leben, wo wir eigentlich von morgens bis abends nur immer Halleluja singen könnten! Denn ich kann gar nicht erkennen, dass irgendjemand auf der Welt und in der Geschichte bessere Voraussetzungen für ein erfülltes Leben gehabt hätte als wir heute, und deswegen finde ich,

Es hilft, Verantwortung zu übernehmen und zu tragen, weil man doch irgendwo weiß, dass man getragen ist und dass man letzten Endes doch nicht so ganz alleine die Verantwortung trägt.

Wolfgang Schäuble

len der Welt beeinflusst werden, ob es uns passt oder nicht.

Wir haben im letzten Jahr das erfolgreichste Jahr in der Automobilindustrie in Deutschland gehabt. 75% davon sind exportiert worden. Wer also nicht begreift, dass wir mit dem Klammerbeutel gepudert sein möchten, wenn wir nicht darauf setzen, in dieser Welt und in dieser Zeit – auch vor dem Hintergrund all der Entwicklungen in Europa – auf europäische Einigung zu setzen, der hat es wirklich nicht begriffen. Und deswegen, wenn wir uns für Europa, auch für die europäische Währung engagieren, dann brauchen wir uns gar nicht als die großen Samariter aufspielen. Wir nehmen schlicht und einfach nach sorgfältiger Erwägung unsere Verantwortung so gut, wie es uns gegeben ist, wahr, nicht mehr und nicht weniger. Und das finde ich dann, ist auch wieder ganz tröstlich.

Christine Lieberknecht: Ich möchte jetzt zum Abschluss weniger Wünsche für den Evangelischen Arbeitskreis erfragen, sondern vielleicht nüchterne Prognosen. Wir feiern jetzt den 60. Jahrestages unseres Evangelischen Arbeitskreises. Damit sind wir im Vergleich zur Verbandslandschaft so vielleicht in der Mitte angekommen. Es gibt viele Verbände, die haben schon ihr 100. Geburtstag gefeiert, ich kenne 120-Jährige, viele die der Gründerzeit und des 20. Jahrhunderts entspringen. Da sind wir noch weit weg. Wir sind aber auch stolz, dass wir eine erfolgreiche Neugründung nach dem 2. Weltkrieg gewesen sind innerhalb der CDU/CSU, die ja auch selbst als Partei-Neugründung angetreten waren. Wenn wir uns jetzt mal weitere 60 Jahre nach vorne vorstellen: im Jahr 2072 – da werden wahrscheinlich die wenigsten im Saal noch anwesend sein. Aber vollenden Sie doch jeder einfach mal hier auf dem Podium in aller Kürze bitte diesen Satz: „Im Jahr 2072 wird der Evangelische Arbeitskreis...“

Jochen Borchert: ... noch stärker als heute die globale Verantwortung der Christen für die Entwicklung diskutieren. Ich glaube die globalen Fragen: Wie können wir

weltweit menschliches Leben so gestalten, das Zusammenleben von Menschen so gestalten, dass in Frieden und Freiheit geschieht? Das wird den EAK in 60 Jahren noch mehr als heute beschäftigen.

Christine Lieberknecht: Vielen Dank!

Peter Hintze: ...evangelische Impulse in eine Zeit hineingeben, von der wir nicht wissen wie sie sein wird. Denn Prognosen sind ja ganz schwierig, wenn sie sich auf die Zukunft richten.

Roman Herzog: Im Jahr 2072 wird der Evangelische Arbeitskreis bestehen, wenn man ihn noch braucht. Wenn aber bis dahin alle Rätsel gelöst sind, dann wird er sich offensichtlich aufgelöst haben können. *(Gelächter)*

Wolfgang Huber: 2072 wird man vielleicht gleichzeitig das 50jährige Jubiläum eines Europäischen Arbeitskreises für evangelische Verantwortung in der Politik feiern, weil ich glaube, dass die grenzüberschreitende Verständigung in Europa über diese Grundfragen genauso wichtig ist, wie die verantwortliche Handhabung ganz handfester Staatsschulden und Finanzkrisen. Und meine Hoffnung ist, dass diese Debatte nicht erst 2072 anfängt, sondern innerhalb der nächsten zehn Jahre. Und deswegen ist meine Prognose, dass es dann ein fünfzigjähriges Jubiläum für diese Initiative gibt, die ja vielleicht vom Evangelischen Arbeitskreis ausgehen könnte. *(Applaus)*

Wolfgang Schäuble: Auch im Jahr 2072 wird der Evangelische Arbeitskreis als eine Institution gebraucht werden, in der Christen aus einer sehr grundsätzlichen Orientierung heraus sich bemühen, eine Diskussion zu führen, die über die Probleme des Tages insoweit hinaus geht, als sie versucht, Zusammenhänge aufzuzeigen, aus denen heraus nur die Entscheidungen im Einzelfall gerechtfertigt werden können.

Christine Lieberknecht: Damit bedanke ich mich, zuletzt auch für die Ausblicke und für den klaren Auftrag, Professor Huber. Wir nehmen Sie beim Wort, ich denke, das ist ein klarer Auftrag auch an den Evangelischen Arbeitskreis, und wir wollen ja auch weiter tätig sein mit einer klaren Auftragsbeschreibung.

Herzlichen Dank allen Teilnehmern hier auf dem Podium!

Impressum

Meinungen und Informationen

aus dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU

Herausgeber Thomas Rachel, Hans-Michael Bender, Dieter Hackler, Norbert Kartmann, Christine Lieberknecht, Christian Schmidt

Redaktion Johanna Schulze, Christian Meißner (V. i. S. d. P.)
Klingelhöferstraße 8, 10785 Berlin,
Tel.: 030/22070-432, Fax: 030/22070-436,
E-Mail: eak@cdu.de, www.eak-cdusu.de
Konto Commerzbank Berlin, BLZ 100 400 00,
Konto-Nr. 266 098 300

Autoren

Prälat Dr. Bernhard Felzberg, Bevollmächtigter des Rates der EKD,
Charlottenstr. 53/54, 10117 Berlin

Peter Egen,
Hügelstraße 156, 42553 Velbert-Nevigens

Dr. Dieter Biewald,
Zietenstraße 32b, 12249 Berlin

Evangelisches Leserforum:
Christian Meißner

Druck Druckerei Conrad
Gestaltungskonzeption/Realisation
Agentur kollundkollegen., Berlin

Fotonachweis

Titel, S. 3, S. 5, S. 7, S. 8 © EAK-Bundesgeschäftsstelle, S. 12 © Trägerverein Autobahnkirche Ruhr, S. 13 © Dr. Dieter Biewald

Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. Ein Belegexemplar wird erbeten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers dar, nicht unbedingt die der Redaktion oder der Herausgeber. Papier: 100 % chlorfrei

Autobahnkirchen – Raststätten der Seelen

Wehret den Anfängen – die Ausschilderung muss bleiben

| Dr. Peter Egen

Wer kennt sie nicht – die großen blauen Hinweisschilder mit weißer Schrift, die am Rande der Autobahnen auf die nächste Autobahnkirche hinweisen und wer kann nicht aus eigenem Erleben darüber berichten, wie sehr diese Kirchen und Kapellen Ruhe und Kraft ausstrahlen – teils auf Autobahnraststätten und Tankanlagen, teils direkt neben der Autobahn.

Die erste von ihnen geht in ihrer Entstehung auf das Jahr 1958 zurück, als Georg Haindl, ein Unternehmer aus Augsburg nach einem tödlichen Verkehrsunfall in seiner Familie Land und Rohbau für die Autobahnkirche „Maria, Schutz der Reisenden“ an der A8 München – Stuttgart bei der Ausfahrt Adelsried stiftete.

Seitdem werden in der Bundesrepublik vierzig Autobahnkirchen von den beiden großen Kirchen sowie eine der zuletzt geweihten an der A40 in Bochum von der Selbstständig-Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) betrieben – viele in ökumenischer Trägerschaft. Sie alle haben ein Ziel, das in der Broschüre „Autobahnkirchen in Deutschland“ mit den Worten „Entspannung, Besinnung und Andacht“ umrissen ist. In der Hektik unserer Zeit wollen die Träger dieser Kirchen (ACK) zusammenarbeiten – den Menschen auf Reisen ein Raum geben, in dem sie ihren Glauben stärken können. Oft werden die Autobahnkirchen auch als „Ruhestätte der Seele“ bezeichnet. Ihre Besucherzahlen schwanken je nach Lage der einzelnen Kirchen – insgesamt jedoch leisten sie einen wesentlichen Anteil an der Vermittlung christlicher Werte. Entscheidend ist, dass jeder Besucher, der in eine dieser Kirchen eintritt, die Gelegenheit hat, sich Nöten zu stellen und zu erfahren, dass Gott ihn nicht allein lässt.

Diesem Ziel diene auch die Einweihung der Epiphania Kirche als ökonomische Autobahnkirche an der A40 in Bochum Hamme am 30. Mai 2012, an der neben vielen Repräsentanten des kirchlichen und öffentlichen Lebens

auch Bundestagspräsident Dr. Norbert Lammert sowie Nordrhein-Westfalens Verkehrsminister Lutz Lienenkämper teilnahmen.

Umfangreiche Bauarbeiten an der A40 ließen leider zum damaligen Zeitpunkt kaum die Möglichkeit zu, entsprechende Beschilderungen für die Autobahnkirche durchzuführen. Der Trägerverein der Autobahnkirche Ruhr unternahm jedoch umfangreiche Bemühungen, um eine baldige Beschilderung nicht nur mit kleinen Piktogrammen sondern mit den großen bisher üblichen Hinweisschildern zu erreichen. In mehreren Gesprächen mit

dem Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung sowie dem Landesbetrieb Straßenbau Nordrhein-Westfalen wurde immer wieder darauf verwiesen, dass ohne eine entsprechende großflächige Beschilderung die Besucherzahlen minimal sein würden. Letztlich teilte uns der NRW-Landesbetrieb mit, dass im Rahmen einer Änderung des Beschilderungskonzeptes die jetzigen Hinweisschilder nur solange noch bestehen bleiben dürfen, bis sie auf Grund ihres Alters oder Beschädigung erneuert werden müssten – neue würden nicht zugelassen.

Solche und weitere dem Förderverein zugehende Stellungnahmen veranlassten diesen, die Alarmglocken zu läuten. Wehret den Anfängen! Hinzu kam, dass zahlreiche Einzelgespräche auf öffentlicher Ebene den Schluss zuließen, im Rahmen einer einheitlichen Verordnung für Wegweisungen an den Bundesautobahnen nur noch Piktogramme, die dem Blickfeld des Autofahrers völlig entgehen, zu genehmigen.

In gezielten Aktionen an Bundes- und Landespolitikern wurde appelliert, die großen Schilder zum bundeseinheitlichen Standard zu erklären. In diesen Prozess wurden die Beauftragten der Kirchen am Sitz der Bundesregierung mit eingeschaltet und auch die Konferenz der Autobahnkirchenpfarrerinnen und -pfarrer verfasste im Mai 2012 eine entsprechende

Ihre Besucherzahlen schwanken je nach Lage der einzelnen Kirchen – insgesamt jedoch leisten sie einen wesentlichen Anteil an der Vermittlung christlicher Werte.

Der Trägerverein der Autobahnkirche Ruhr an der A 40 hat immer wieder darauf hingewiesen, dass eine Umsetzung restriktiver Richtlinien das „Aus“ der Autobahnkirche bedeuten würde.



Resolution, die an Bundesverkehrsminister Dr. Peter Ramsauer ging. Alle diese Bemühungen hatten nur das eine Ziel: Zu verhindern, dass die gegenwärtige Autobahnbeschilderung aufgehoben und auf ein Minikonzept zurückgeführt würde.

Der Trägerverein der Autobahnkirche Ruhr an der A40 hat in vielen Konferenzen, Briefen und Telefonaten immer wieder darauf hingewiesen, dass eine Umsetzung restriktiver Richtlinien das „Aus“ der Autobahnkirchen bedeuten würde. Auf Grund der unermüdlichen Arbeit des Fördervereins konnte das Problem auf breiter Basis dargestellt werden und führte schließlich zu dem Ergebnis, dass auf die „Autobahnkirche Ruhr an der A40“ in Zukunft mit insgesamt zwei großen Schildern hingewiesen wird.

Mit dem Dank des Trägervereins an alle „Erfolgsbeteiligten“ wird die Hoffnung verbunden, dass bestehende Schilder bleiben und diese für neue Autobahnkirchen ebenfalls installiert werden.



Dr. Peter Egen

war von 1968 bis 1979 Bundesgeschäftsführer des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU.

„Orgeln – wertvolles Kulturgut in Not!“

Die „Arbeitsgemeinschaft zur Rettung historischer Orgeln“

| Dr. Dieter Biewald

Die „Arbeitsgemeinschaft zur Rettung historischer Orgeln“ (ARO), arbeitet seit 20 Jahren für den Erhalt von Orgeln in Berlin-Brandenburg – schlesische Oberlausitz. Sie wurde von Heinz Lohmann, Kirchenmusikdirektor an der Kirche „Zum Heilsbrunnen“ in Berlin 1992 nach dem Fall der Berliner Mauer gegründet, als viele über Jahrzehnte (von 1938 bis 1998) nicht gepflegte, historisch wertvolle Orgeln in Berlin-Brandenburg zum Erhalt Hilfe brauchten. Von den 1350 Orgeln in evangelischen Kirchen Brandenburgs waren 45 Instrumente aus der Zeit von 1650 bis 1800 besonders kostbar aber durch Eindringen von Nässe und Kälte waren Holz und Lederteile aufgequollen und brüchig geworden, Metallteile im Krieg ausgebaut oder durch Zinnpest vernichtet und Figuren aus den Prospekten herausgebrochen worden oder durch Wurmfraß vernichtet. Da diese Gemeinden aus eigener Kraft das Geld zur Wiederherstellung ihrer Orgeln nicht aufbringen konnten, fing er an, Geld zu sammeln um wertvolle Orgeln zu erfassen, die Gemeinden über den Wert ihrer Orgeln aufzuklären, sie zu beraten und sie dabei finanziell zu unterstützen.

Dabei tauchte immer wieder die Frage auf, warum man diese alten und nur mit grossem Aufwand zu restaurierenden Instrumente nicht einfach, wenn schon Geld vorhanden war, durch neue ersetzen sollte: nun, man kann die Musikstücke von Bach, Pachelbel, Reincken und Buxtehude bis zu Reger, um die uns die ganze Welt bewundert und beneidet nur auf Instrumenten ihrer Zeit richtig spielen und wiedergeben; d.h. man sollte, wenn man die späte Goethezeit verstehen will nicht Martin Walsers „Ein liebender Mann“ sondern besser den Goethischen Originaltext in den „Marienbader Elegien“ genießen oder einfacher: Wer die vielen Nuancen des Geschmack eines guten, alten Weins erleben will, sollte nicht Cola trinken. Und noch ein Grund für den Wiederaufbau alter Orgeln mit dem vollkommenen Klang auch soli deo gloria, tritt in letzter Zeit immer mehr in den Vordergrund: In vielen Dörfern gibt es weder einen Bäcker, Fleischer oder Gasthof mehr

In vielen Dörfern gibt es weder einen Bäcker, Fleischer oder Gasthof mehr als Sammelpunkt und Kulturtreff, aber der Kirchenraum und die Orgel sammeln die Menschen, um gemeinsam am kulturellen Erbe ihrer Vorfäter teilnehmen zu können.



als Sammelpunkt und Kulturtreff, aber der Kirchenraum und die Orgel sammelt die Menschen, um gemeinsam am kulturellen Erbe ihrer Vorfäter teilnehmen zu können. Abgesehen davon sind Orgeln auch technische und mechanischen Zeitdokumente für ein hohes, handwerkliches Niveau des Musikinstrumentenbaus

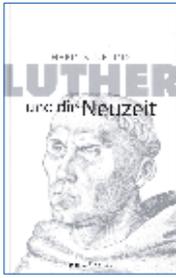
und damit erhaltenswert. Für einen Oldtimer, ein Auto das nur wenige Jahrzehnte alt ist, werden heute Preise bis zu Millionen Euro gezahlt, eine Geige etwa von Guaneri, Stradivari oder Amati kostet auch so viel; dann muss man auch für solche Kulturschätze wie alte Orgeln, deren lohnintensive, hohe handwerkliche Kunst zur Erhaltung Geld erfordert, locker machen können. Und so sammeln wir und viele Gemeinden für ihr Gemeinschaftsprojekt, die Kirche und die Orgel; dazu will die ARO ihren Teil beitragen. Die ARO ist ein eingetragener Verein und spendenquittungsberechtigt, sein Vorstand, der ehrenamtlich arbeitet, besteht aus einem Kirchenmusikdirektor, einem Steuerberater, einem Orgelbauer und mir, einem Kulturpolitiker, die Geld aus Spenden, Erbschaften, Mitgliedsbeiträgen, Kollekten, Konzerten, Führungen

und Vorträgen sammelt, um die Könige der Musikinstrumente (Mozart) zur Freude der Menschen am Leben zu halten. Dabei wird allerdings darauf geachtet, dass die Orgel in einem vor Eis, Schnee und Regen geschützten Raum steht, gehütet und gepflegt aber vor allen Dingen auch regelmäßig gespielt wird. Aber dass auch architektonische Begebenheiten berücksichtigt werden, wie z.B. die Wiederaufdeckung einer Schirmmantelmadonna von 1500 in St. Marien, hinter der Orgel in Berlin-Mitte. Bischof Huber schrieb mir dazu: „Ihr Einsatz für die Marienorgel wird auf lange Zeit hin unvergessen bleiben.“ Damit werden unschätzbare Kunstschätze wiederentdeckt und erlebbar gemacht. Und auch damit, dass es nicht wieder zu einer selbst erfahrenen Geschichte wie in einem Dorf im Umland von Berlin kommt, wo ich nach der Kirche fragte und als Antwort bekam: „Keine Ahnung, aber das muss in der Nähe sein, denn ich höre täglich die Glocken läuten und manchmal die Orgel!“



Dr. Dieter Biewald

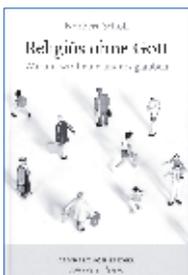
ist Studiendirektor i.R. sowie stellvertretender Vorsitzender der ARO (Aktion zur Rettung historischer Orgeln).



Harm Kluebing,
Luther und die Neuzeit
Primus Verlag, Darmstadt 2011,
ISBN 978-3-89678-857-3
gebunden, 224 Seiten, 24,90 EUR

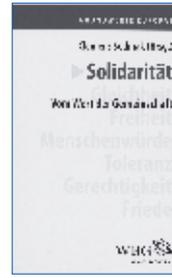
Es verspricht spannend zu werden, wenn ein katholischer Theologe, der sich bewusst in die Ahnenreihe von Kirchenhistorikern wie Joseph Lortz und Erwin Iserloh stellt, die „Luther-Dekade“ zum Anlass nimmt, eine zeitgemäße, kritische Würdigung Luthers vorzunehmen. Harm Kluebing schreibt allerdings keineswegs nur über Luther, sondern auch über die anderen Reformatoren und das reformatorische sowie das katholische Europa. Ausgehend von der Kritik an Heike Schmolts Leitartikel in der F.A.Z. zum Reformationstag 2009 sowie an klassischen Epochengrenzziehungen und Geschichtsbildern sucht der Autor Luther als Reformkatholiken und Vertreter der katholischen Reform seit dem 15. Jahrhundert darzustellen. Kluebing zeigt mit Recht, wie vieles inhaltlich schon im breiten Strom der Reformbewegungen und -ansätze weit vor Luther da gewesen ist. Doch die Herleitung aus traditionsgeschichtlichen Einzelquellen erklärt noch lange nicht die eigenständige Geltung eines neuen wirkmächtigen historischen und vor allem theologischen Gesamtphänomens. Wenig überzeugend ist daher sowohl die im Grunde genommen einseitige Einordnung Luthers als Mensch des Mittelalters als auch die latent spürbare, apogetische Tendenz des Autors, die mit dem Ausgang der Reformation einsetzende, bahnbrechende Epoche in Ausmaß, Leistung und Wirkung historisch wie theologisch abzuschwächen und die Reformation letztlich bloß als Auslöser bzw. Vorläufer des späteren, neuzeitlichen „Entsakralisierungsprozesses“ zu betrachten.

Empfehlung ***



Norbert Scholl,
Religiös ohne Gott – Warum wir heute anders glauben
Lambert Schneider, Darmstadt 2010,
ISBN 978-3-650-23590-9
gebunden, 174 Seiten, 12,50 EUR

„Könnte es sein, dass die tradierten Ausdrucksformen von Religion (...) dem heute verbreiteten gesellschaftlichen Empfinden nicht mehr entsprechen und dass deshalb die Kirchen immer leerer werden, obwohl zwei Drittel der Deutschen sich durchaus als ‚religiös‘ einschätzen?“ – Norbert Scholl beschreibt die modernen Formen heutiger Religiosität, kritisiert problematische Gottesvorstellungen und zeigt Wege zur Suche nach einem Gottesbild, das das Geheimnis des Göttlichen neu verstehen und erfahren lässt: „Gibt es das überhaupt –, religiös ohne Gott? (...) Wem Gott nicht mehr so selbstverständlich und fraglos erscheint, wer Gott nicht schon gefunden zu haben meint, sondern noch unterwegs und auf Entdeckungsreise zu ihm ist, der wird vielleicht sagen: Ja, es gibt ein Religiössein ohne Gott.“



Clemens Sedmak (Hrsg.),
Solidarität – Vom Wert der Gemeinschaft
Wissenschaftliche Buchgesellschaft,
Darmstadt 2010, ISBN 978-3-534-20774-9
gebunden, 322 Seiten, 59,90 EUR

Dieser Band, der als erster einer auf insgesamt sieben Bände konzipierten Reihe „Grundwerte Europas“ erschienen ist, versammelt recht heterogene Beiträge verschiedenster, größtenteils aus Österreich stammender Autoren. Neben einer grundsätzlichen Einführung des Herausgebers geht es u.a. um das Spannungsverhältnis von Solidarität und Individualität, Grundlage(n) und Wesen des europäischen Sonderweges, die Kraft „traditioneller Residuen“ und „Ligaturen“, europarechtliche Dimensionen, Entwicklungshilfe und Umfang und Grenzen gelebter bzw. institutionell verfasster Solidaritätskultur(en). Neben den europäischen Perspektiven wird in einigen Beiträgen der Blick über Europa hinaus geweitet. In einem letzten Abschnitt wird versucht, Solidarität auch anhand einiger Praxisfelder (Gesundheitssystem, Arbeitswelt, Literatur und Sozialstaatlichkeit) zu konkretisieren. Man vermisst schmerzlich – trotz der Vielzahl durchaus anregender Perspektiven und der Beteiligung von Theologen an diesem Werk – einen eigenständigen und konzentrierten Beitrag zur Diskussion um die spezifisch christlichen Wertequellen europäischer Identität. Vieles verbleibt leider in bloß historischer oder soziologischer Problembeschreibung. Inwiefern es zudem wirklich zielführend ist, den außereuropäischen Blick beim Thema „Wert der Gemeinschaft“ ausgerechnet auf die Philippinen und Afrika zu richten, erschließt sich wohl nicht jedem Leser. Der letzte Beitrag mit seiner bewusst feministischen Perspektive („Sozialstaat als männliches Projekt“) befremdet allein schon aufgrund seiner einseitig ideologischen Begrifflichkeit. Da der Band bereits 2010 erschien, haben die aktuellen Diskussionen um die europaweite Verschuldungskrise hier natürlich noch keinen Niederschlag finden können.

Empfehlung **

(...) Weil mir die herkömmlichen Antworten auf die Frage nach Gott zu sehr nach ‚Gebilden von Menschenhand‘ aussehen. Weil in den etablierten Religionen das Fascinans Gottes nicht mehr erscheint. Weil Gott nicht zu *be-greifen* und darum nicht in einem *Be-griff* zu fassen ist. (...) Religiös sein kann darum nur ein zaghaftes Tasten bedeuten, ein ahnungsvolles Suchen (...). Ein spannendes, erlebnisreiches Abenteuer voll staunenswerter und betroffen machender Erfahrungen. Religiös sein – ein Aufbruch hin auf das große und nie auslotbare Geheimnis Gott.“ Sehr anregend und in konstruktiver Weise provozierend.

Empfehlung ****

Verfolgung von Christen – Volker Kauder zu Gast beim EAK-Kreisverband in Esslingen



(v.l.n.r.) Dekan Rainer Kiess, Fraktionsvorsitzender Volker Kauder MdB, Bernd Weber vom CVJM Ruit, Peter Schuster, EAK Kreisvorsitzender, Christof Boley, Oberbürgermeister der Stadt Ostfildern, Pfarrer Markus Granzow-Emden, Ev. Kirchengemeinde Ruit.

Mehr als 200 Interessierte kamen zum Vortrag über das Thema „Christenverfolgung heute“ ins evangelische Gemeindehaus nach Ostfildern – Ruit. Eingeladen hatten der EAK-Kreisverband Esslingen, der CVJM Ruit, die evangelische Kirchengemeinde Ruit und der CDU Stadtverband Ostfildern. Referenten waren der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Volker Kauder, und Markus Rode von der Organisation Open Doors. **Peter Schuster** vom Evangelischen Arbeitskreis zeigte am Beispiel von **Sabatina James** auf, dass in Deutschland Christen, die vom Islam zum Christentum konvertierten, verfolgt werden. Die Autorin, ehemalige Muslimin, die zum Christentum konvertierte, wird bedroht und steht unter ständigem Polizeischutz. Peter Schuster erinnerte zudem an die Übergriffe gegen Christen in Ägypten. Laut Ansichten vieler Experten gehen die Übergriffe gegen Christen in Ägypten von der Muslimbruderschaft aus, sagte Schuster.

Der Vorsitzende der CDU/CSU Bundestagsfraktion, **Volker Kauder**, hatte erfahren, dass in der indischen Provinz Orissa Hindus Christen töteten. Bei einer Reise nach Orissa habe er vom Provinzministerpräsidenten verlangt, die Christen vor Übergriffen zu schützen. Volker Kauder sieht die Ursache der Verfolgung von Christen in Indien darin, dass die Menschen nach dem Übertritt zum Christentum das hinduistische Kastensystem verlassen, das ihre soziale Zuordnung bestimmt. Das löst unter der hinduistischen Bevölkerung Unmut aus und führt zur Verfolgung von Christen. Nach den Anschlägen auf Christen war der CDU-Politiker auch in Ägypten. Viele Christen befürchten, dass aus dem arabischen Frühling eine Verfolgung gegen sie wird, weil in Ägypten die Islamisten als Sieger aus den Wahlen hervorgingen. Zwei Drittel der Mitglieder des ägyptischen Parlaments gehören laut Kauder der Muslimbruderschaft oder den Salafisten an, die ebenfalls islamistisch ausgerichtet sind.

Die Situation von Christen in der Türkei bereitet Kauder ebenfalls Sorgen. Er nannte als Beispiel das Kloster Mor Gabriel, das sich durch Landwirtschaft finanziert. Wegen der rechtswidrigen Enteignung von landwirtschaftlichen Flächen durch den türkischen Staat komme das Kloster in wirtschaftliche Schwierigkeiten. „Neun von den zehn Ländern, in denen Christen am stärksten verfolgt werden, sind islamische Länder,“ betonte Kauder. Deshalb frage er bei Auslandsreisen, wie die Regierungen mit Christen umgehen. Zum Abschluss seines Vortrags bekannte sich Volker Kauder zum Absolutheitsanspruch des Christentums. Laut **Markus Rode** von der Organisation Open Doors werden weltweit 100 Millionen Christen verfolgt. Schwierig sei die Lage in Nigeria, wo islamische Milizen in den vergangenen Monaten rund 1500 Christen ermordeten. Für die dort lebenden Christen sei die Unterstützung durch Christen aus Deutschland wichtig. (Peter Schuster)



*„Seid so unter euch gesinnt,
wie es auch der Gemeinschaft in Christus
Jesus entspricht“ (Phil 2,5)*

Der christliche Glaube bestimmt nicht nur den Bereich privater Innerlichkeit, sondern gestaltet auch seine äußeren Bezüge, so dass spürbar und erkennbar wird, dass ein Mensch Gemeinschaft hat mit dem tragenden Grund seiner Existenz. Nur im Wechselspiel dieser beiden Sphären, des Außen und des Innen, kann sich in rechter Weise eine lebendige Gottesbeziehung entwickeln. Liebe, Gemeinschaftssinn, Barmherzigkeit und Demut sind somit beispielsweise Eigenschaften, die man sowohl als charakterliche Dispositionen (innerer Bereich) als auch als ethische Tugenden (äußerer Bereich) ansehen kann, und deren Zustandekommen bzw. Realisierung davon abhängen, inwieweit die heilsam erlösende Gegenwart Christi in uns und um uns herum bereits spürbar Wirklichkeit geworden ist.

Dass es hier um den Kernbereich christlicher Lebensführung geht, sozusagen um zwei Seiten ein- und derselben Medaille, nämlich die Stimmigkeit des Bekenntnisses mit Herz, Wille, Verstand und Hand, konnte schon Philipp Jacob Spener (+1705), der Urvater des deutschen Pietismus, treffend ausdrücken: „Es ist ein großer Unterschied zwischen einem äußerlichen ehrbaren Leben und einem wiedergeborenen Leben. Ein äußerlich ehrbares Leben sucht eigene Ehre, wenn auch nicht gegen die allgemeine Gerechtigkeit und nicht zum Schaden anderer. Die Wiedergeburt richtet sich nach Gottes Ordnung, sie stellt sich der Welt nicht gleich und nimmt dafür Schaden und Verachtung in Kauf...“

Christian Meißner

Bundesgeschäftsführer des EAK der CDU/CSU